

Eine Sammelexcursion nach der Nordküste von Kleinasien

ausgeführt im Auftrage der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft

von

Staatsrat **O. Retowski** in Theodosia (Krim)

I. Von Theodosia nach Konstantinopel.

Dasselbe Schiff, welches im Frühjahr 1884 uns, meinen damaligen Reisebegleiter, Herrn Kolly, und mich nach den Küsten Abchasiens (vergl. Bericht 1884 pag. 126—143) geführt hatte, nahm uns am 14. Juni des vorigen Jahres auf, als wir von den Unsrigen und zahlreichen Freunden und Bekannten begleitet, Theodosia verliessen, um unsere Reise nach Konstantinopel und der Nordküste Kleinasiens anzutreten. Vorläufig ging unsere Fahrt nur bis Sewastopol, wo wir zwei Tage warten mussten; erstens um uns die für die Reise nach der Türkei nötigen Pässe zu besorgen, zweitens um die Abfahrt des Schiffes zu erwarten, das wöchentlich einmal den direkten Weg von Sewastopol nach Konstantinopel zurücklegt. Die „Russische Dampfschiffahrtsgesellschaft“, die allein auf dem Schwarzen Meere den Verkehr zwischen Russland und der europäischen Türkei und speziell mit Konstantinopel vermittelt, ermöglicht denselben dem Reisenden auf zwei Wegen; entweder kann er von Odessa aus die längs der Küste fahrenden Dampfer der Linie Odessa—Alexandria, oder die das Schwarze Meer durchschneidende direkte Nebenlinie Sewastopol—Konstantinopel benutzen. Für uns als Bewohner der Krim war es natürlich aus Zeit- und Geldrücksichten vorteilhafter, den letzten Weg einzuschlagen. Das Erlangen des Passes sowie des türkischen Visas machte uns keine Schwierigkeiten; am Morgen des zweiten

Tages unseres Aufenthaltes in Sewastopol waren wir im Besitze beider. Selbstverständlich hatten wir die Pässe schon nach dem seit kurzem in Russland bestehenden erhöhten Tarif bezahlen müssen. Von dem Grundsatz ausgehend, dass wer Reisen ins Ausland machen kann, jedenfalls mit dem nötigen Kleingelde versehen ist, erhebt die russische Regierung für jeden Auslandspass die anständige Summe von zehn Rubeln. Zur Erlangung eines Passes muss man sich aber vorher noch mit verschiedenen anderen Papieren von der Polizei etc. versehen haben, die vier Rubel kosten, hierzu die zwei Rubel fünfzehn Kopeken für das Visa des türkischen Konsuls gerechnet, macht, dass ein Pass von Russland nach der Türkei auf sechzehn Rubel fünfzehn Kopeken kommt, ein sehr teurer Preis, wenn man damit die Passkosten in anderen Ländern vergleicht.

Sewastopol, das ich seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte, hatte sich seit dieser Zeit wieder sehr zu seinem Vortheile verändert; überall bemerkten wir Neubauten, meistens in dem im Süden Russlands beliebten neuen Renaissancestyl ausgeführt. Den schönsten Schmuck hatte aber die Stadt durch den hart am Meere gelegenen, neuen Boulevard erhalten. Dieselbe Stelle, die noch vor wenigen Jahren ein wüster Ort gewesen war, auf dem nur ein paar alte, verfallene Häuser zwischen Stein- und Schutthaufen lagen, ist jetzt in einen grossen, ebenen Platz mit Rasen, Blumenbeeten und Akazienalleen umgewandelt; schöne breite Wege führen direkt nach dem Meere hinunter, und dicht an dem hier steilen Ufer erhebt sich ein elegantes Restaurant, von dessen Terrasse man einen herrlichen Überblick über die grossartige Einfahrt in den berühmten Hafen der Stadt und über einen Teil dieser selbst hat. Wie Odessa, so verdankt auch Sewastopol die Umwandlung früherer wüster Stätten in Rasenplätze mit Gartenanlagen der verhältnissmässig noch nicht seit langer Zeit eingeführten Wasserleitung. Den so schnellen Aufschwung der Stadt bewirkten sowohl die Überführung eines Theiles der Marineverwaltung des Schwarzen Meeres von Nikolajew nach Sewastopol und der Bau zweier grosser Panzerschiffe, wie hauptsächlich die Eröffnung der Bahn von Simferopol nach Sewastopol, die letzteres zum Hauptstapelplatz für die Getreideausfuhr der

Krim, sowie eines Theiles der nächstgelegenen Gouvernements gemacht hat.

Sonntag, den 17. Juni, früh morgens begaben wir uns in den Hafen, um die Billete für die Überfahrt nach Konstantinopel zu lösen. Wahrscheinlich um den Reisenden bei Zeiten daran zu erinnern, dass er sich in den Orient begiebt, wo oft genug neben einem Prachtgebäude die elendesten Baracken stehen, und prächtige Gärten mit Plätzen abwechseln, an denen Schutt und Kehricht abgelagert werden, hat die so reiche Russische Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Billetverkauf ein altes ansrangiertes Schiff eingerichtet, das von Schmutz völlig starrt, so dass wir froh sind, als wir die Billete in Händen haben, um über ein paar Bretter hinweg auf das hinter dem alten Kasten liegende Dampfschiff eilen zu können. Vorher hatten wir indess noch Gelegenheit zu bemerken, dass wir uns in einem geordneten europäischen Polizeistaate befinden, denn gleichzeitig mit dem Gelde für die Billete hatten wir unsere Pässe einem Gensdarmen zu übergeben, und ein zweiter Gensdarm händigte uns dieselben wieder ein, als wir den Wladimir bestiegen, um Russland für einige Zeit Adieu zu sagen. Neun Uhr wars, als das dritte Signal ertönte, und der Wladimir sich mit uns in Bewegung setzte. Es wehte eine ziemlich starke Brise bis gegen 11 Uhr, dann hörte der Wind vollkommen auf, und hatten wir während der ganzen Fahrt das schönste Wetter. Gegen 12 Uhr verloren wir die Krim vollständig aus Sicht, und da Himmel und Wasser keinen Stoff zur Unterhaltung oder Beobachtung gaben, so sahen wir uns näher nach unseren Mitreisenden um. Die Zahl der Klassenpassagiere war ziemlich gering: ein wohlbeleibter Schwede, der eine Schwefelsäurefabrik in Baku besass und sich dorthin auf dem Umwege über Konstantinopel begab, ein Pole, der mit seiner jungen Frau eine Hochzeitsreise nach der türkischen Metropole machte, ein Engländer, zwei Sewastopoler Damen — eine Deutsche und eine Russin —, ein russischer Student und wir, im Ganzen neun Personen, aber doch die Vertreter von sechs verschiedenen Nationen. Weit zahlreicher waren die Deckpassagiere, deren überwiegende Mehrheit Krimer Tataren bildeten, welche die grosse Wallfahrt nach Mekka antraten; ebenfalls auf der Wallfahrt begriffen waren einige einfache Russen, die die weite

Reise aus dem Innern des russischen Reiches machten, um ihrer Frömmigkeit durch einen Besuch des in ganz Russland hochheilig gehaltenen Klosters auf dem Berge Athos und des Gelobten Landes Genüge zu leisten. Der Schwede erwies sich als jovialer Lebemann, mit dem wir schnell Bekanntschaft schlossen und den Abend in angenehmem Gespräch verbrachten.

Ziemlich früh waren wir am nächsten Morgen aufgestanden, aber erst gegen neun Uhr wurden die Ufer Anatoliens in weiter Ferne sichtbar. Vier Stunden darauf fuhren wir in den Bosphorus ein. Das erste Bild, das sich hier unseren Blicken darbot, sind die grossartigen türkischen Batterien von Rumeli Fener auf der europäischen und von Anadoli Fener auf der asiatischen Seite, die den Eingang in den Bosphorus beherrschen. Dieselben befinden sich sowie auch die anderen Batterien, die wir auf der Fahrt durch den Bosphorus zu Gesicht bekamen, in ausgezeichnetem Zustande und lassen keinen Vergleich mit den traurigen, kaum den Namen von Befestigungen verdienenden Batterien an der Nordküste Kleinasiens zu. — Doch schon liegen Rumeli und Anadoli Fener hinter uns, und weiter geht die Fahrt zwischen den mit üppigem Grün bedeckten, hohen, steilen Ufern, die in ihrer romantischen Wildheit nicht ahnen lassen, dass wir uns in der Nähe einer grossen Weltstadt befinden, denn nur äusserst vereinzelt zeigt hie und da ein isoliertes Häuschen die Anwesenheit des Menschen an. Etwa eine halbe Stunde schon sind wir den Bosphorus hinabgefahren, da verengt sich die bis dahin ziemlich breite Meeresstrasse, und auf beiden Ufern erscheinen, auf hohen Felsen gelegen, die Ruinen genuesischer Befestigungen, uns für ein paar Augenblicke in die Krim zurückversetzend. Das sind dieselben halbverfallenen Thürme, die uns auch daheim in Theodosia an die längst verschwundene Macht des einst meerbeherrschenden Genuas erinnern, die noch heute die interessantesten Sehenswürdigkeiten für die Besucher Sudaks und Balaklawas bilden. Allein jetzt haben wir keine Zeit zu solchen Reminiscenzen, eine kleine Bucht im Süden enthüllt unseren Blicken neue türkische Befestigungen, und gleich darauf hält auch unser Schiff an. Ein Offizier rudert auf dem schnell herabgelassenen Boote nach dem auf der asiatischen Seite gelegenen Anadoli Kawak, um der dort postierten Strandwache die Schiffspapiere

vorzuzeigen; die Revision ist schnell beendet, und nach etwa einer Viertelstunde setzten wir die Fahrt fort, um sie wenige Minuten später durch einen zweiten Halt vor Bujuk-Deré zu unterbrechen. Hier residiert der russische Botschafter, dem die Post abzuliefern ist, die wir für die Botschaft aus Russland mitgebracht haben. Auch dieser Aufenthalt ist nur von kurzer Dauer, und nun gehts in ununterbrochener Fahrt bis nach Konstantinopel zu. Hier möchte ich die Feder niederlegen, aus Unvermögen die wundervollen Landschaften, die sich nun auf beiden Ufern folgen, zu beschreiben. Ein prächtiges Bild verjagt das andere; man weiss nicht, wohin man den Blick wenden soll; Bujuk-Deré, Therapia, Anadoli-Hissar, Rumeli-Hissar, die „süssen Wasser von Asien“ mit dem ganz aus weissem Marmor erbauten Kiosk des Sultans, Ortakeui mit seiner ebenfalls marmornen graziösen Moschee, Dolma-Bagtsché mit seinem grossartigen Palaste, das amphitheatralisch Konstantinopel gegenüber gelegene Skutari gleiten an unseren Blicken vorüber gleich den Bildern eines immer wechselnden, prächtigen Kaleidoskops. Doch alle diese herrlichen Einzelbilder, wie schön auch jedes für sich sein mag, verschwinden vor dem wundervollen Panorama, das sich uns eröffnete, als das Schiff in das Goldene Horn einfuhr und dort auch bald darauf die Anker auswarf. Das Bild, das sich hier zum Schluss der ganzen Bosphorusfahrt dem Beschauer darbietet, ist von so grandioser Wirkung, dass alles bisher Gesehene weit hinter demselben zurückbleibt. Auf der einen Seite das Häusermeer von Galata, darüber Pera, beide weit überragt von dem kolossalen Turm von Galata, vor uns Stambul mit seinen vielen Moscheen und Minarets, unter denen sich in Folge ihrer Lage die Suleimanieh besonders effektiv hervorhebt, die in herrlichem Grün prangende Spitze des Serails, die von Passagieren zu Fuss und Pferd und Wagen wimmelnde Brücke von Galata, das von Tausenden von Schiffen und Kähnen belebte Meer — alles das macht auf jeden Reisenden einen solchen überwältigenden Eindruck, dass man sich von demselben nicht losreissen mag, und während man sonst, am Ziele seiner Reise angelangt, gewöhnlich danach strebt, so schnell als möglich ein gastliches Haus zu erreichen, empfindet man hier die Mahnung, ein solches aufzusuchen, nur als unangenehme Störung. Leider ward uns

diese Mahnung nur zu schnell, denn noch stand das Schiff nicht still, als es schon von einer Masse von Booten umgeben war, deren Insassen teilweise noch vor dem Halten des Schiffes auf dasselbe kletterten und uns mit Anbieten ihrer Dienste bestürmten. Die meisten waren Agenten verschiedener Hôtels; nach langem Hinundherhandeln wurden wir mit einem derselben einig, der uns ein Zimmer im Hôtel „Zur Stadt Wien“ in der Hauptstrasse von Pera für den für Konstantinopel nicht teuren Preis von sechs Francs täglich anbot. Dies abgemacht, nahmen wir ein Boot um ans Land zu fahren. Obgleich die Fahrt vom Schiffe bis zu dem in Galata befindlichen Zollamte nur wenige Minuten dauert, so hatten wir doch für dieselbe nicht weniger als drei Rubel zu zahlen; eine weitere Prellerei erwartete uns auf dem Zollamte, wo man unsere Taschen gleichfalls um drei Rubel erleichterte, obschon wir absolut nichts zu Verzollendes in unseren Koffern hatten. Natürlich waren wir hier aus Nichtkenntnis der türkischen und griechischen Sprache vollkommen auf unseren Führer angewiesen, der, trotzdem er sich dem Anschein nach mit dem Bootsführer sowohl, wie mit dem Zollbeamten gehörig herumstritt, wahrscheinlich deren Interessen mehr vertrat, als die unsrigen.

II. Konstantinopel.

Da man zu Wagen einen grossen Unweg machen muss, um aus Galata nach dem hoch über demselben gelegenen Pera zu gelangen, so beluden wir ein paar der überall im Hafen herumlungern den Lastträger mit unseren Koffern und machten uns zu Fuss auf den Weg, der uns gleich in der ersten Stunde unseres Aufenthaltes in Konstantinopel Gelegenheit gab, einige der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten dieser Grossstadt kennen zu lernen.

In der Hauptstrasse von Galata fesselte unseren Blick namentlich das beständige Hin- und Herwogen einer zahllosen geschäftigen Menge, die eine Musterkarte von Volkstypen liefern könnte; sicherlich finden wir hier Vertreter sämtlicher europäischer Nationen sowie der zahlreichen Völkerstämme des westlichen Asiens, und um das malerische Bild zu vervollständigen, mischen sich richtige Vollblutneger in das Gewühl.

Doch bald verliessen wir diese Hauptader des geschäftlichen Verkehrs, um durch eine Anzahl den Hügel ziemlich steil hinankletternder Strassen nach Pera hinaufzusteigen. In diesen war es verhältnismässig still, und da unsere Aufmerksamkeit nicht durch die Passanten der Strasse in Anspruch genommen war, so konnten wir diese selbst betrachten, und erregten da zunächst die Häuser unser nicht geringes Erstaunen. Der Eindruck, den dieselben auf den sie zum ersten Male Sehenden hervorbringen, giebt eine neuere Reisende*) sehr drastisch, aber doch vollkommen richtig wieder, wenn sie sagt: „Dass diese hölzernen, überhängenden, braunen, verwitterten Hüttchen ganz ernstlich Häuser sein wollen, dass man in ihnen wohnt, dass sie Gebäude einer Weltstadt sind, ist so überraschend, der Gedanke wahrhaft beglückend, dass es solch Ursprüngliches noch auf Erden giebt.“ — Obgleich sich die meisten dieser Häuser mehr oder weniger gleichen, so kann doch von keinem besonderen Stile die Rede sein; das Bedürfnis nach Raum hat zur Folge, dass in den engen Strassen das erste Stockwerk meistens über das Grundgeschoss hervorgebaut ist; oft ragt auch noch das zweite Stockwerk über das erste hervor. Besonders frappierte uns ein, wie es schien, erst unlängst erbautes Eckhaus, das in seiner Stillosigkeit wahrlich ein Unikum genannt werden darf. Man denke sich den ersten Stock über der Parterrewohnung der ganzen Breite nach erheblich vorragend, den zweiten regelmässig über dem ersten stehend, und auf diesem das dritte Stockwerk auf der Diagonale der untern erbaut, so dass die Ecken desselben nach beiden Seiten hervorragen!

Ist es schon überhaupt nicht ratsam, beim Gehen den Blick zu hoch zu erheben, und nicht auf den Weg zu achten, so beherzige man diese Regel besonders bei einer Wanderung durch die Strassen Konstantinopels, und vornehmlich in denen, die am wenigsten von Menschen belebt sind. Nicht, dass das Pflaster hier noch schlechter wäre, als in vielen unserer alten Städte im Westen Europas, oder dass Gruben und Unebenheiten die Passage gefährlich machten, nein, die Ursache ist hier eine solche, die eben nur für die Hauptstadt des türkischen Reiches besteht. Es sind die weltberühmten Hunde von Kon-

*) Helene Böhlau. Harmlose Skizzen aus Konstantinopel.

stantinopel! Sich vollkommen als Herren der Strasse fühlend, liegen diese Bestien überall mitten im Wege und denken nicht daran eines einfachen Fussgängers wegen den einmal eingenommenen Platz zu verlassen; ein Reiter macht ebensowenig Eindruck auf sie, und nur eine schnell dahinrollende Karosse bewegt sie dazu sich ein wenig seitwärts zu schieben, grade genug, um nicht überfahren zu werden. Übrigens sind sie dem Menschen vollkommen harmlos, da sie ihn nie anfallen, und die einzige Gefahr, welche demselben von ihnen droht, besteht darin, dass er im Falle des Nichtbeachtens über so einen unbeweglich seinen Platz behauptenden Hund stolpert und dabei leicht zu Fall kommen kann. Natürlich haben sie sich aus den belebtesten Strassen Peras und Galatas etwas zurückgezogen, da es ihnen dort doch zu schwierig ist, ihrer Neigung zu behaglicher Ruhe nachzukommen, und die christlichen Bewohner dieser Stadtviertel nicht dieselbe Pietät für sie zeigen, wie die Türken. In den türkischen Stadtvierteln behaupten sie jedoch ihre alte Herrschaft, und auch in den Nebenstrassen Galatas und Peras sind sie noch in solcher Menge zu finden, dass wir in einer kurzen Strasse Galatas nicht weniger als vierzig dieser hässlichen gelbbraunen Köter zählten.

Eine gute Viertelstunde mochte unsere Wanderung gedauert haben, als uns der Führer mit einem „Voilà messieurs la grande rue de Péra“ ankündigte, dass wir uns in der Nähe unseres Zieles befanden. Die Stelle, an der wir die Hauptstrasse Peras erreichten, rief in uns eine starke Enttäuschung hervor. Diese etwa nur fünfzehn Fuss breite Passage sollte die Hauptstrasse einer grossen Weltstadt sein! Als wir später sahen, dass sie in ihrem weiteren Verlaufe doch ziemlich breit wird, als wir die grossartigen Verkaufsläden und auch so manche luxuriöse Privatgebäude erblickten, versöhnten wir uns einigermaßen mit dem Gedanken; doch bleibt die Hauptstrasse Peras immer noch weit hinter denen der meisten anderen grossen Hauptstädte Europas zurück.

Nach kurzer Rast in dem leidlich guten Hôtel eilten wir wieder hinaus, um in den Strassen Peras und Galatas herumzuschlendern und diese Stadtteile etwas näher kennen zu lernen. Die nächsten beiden Tage benutzten wir zu einer Besichtigung der Hauptmerkwürdigkeiten Konstantinopels. Ich nehme Ab-

stand über dieselben hier zu berichten, denn einerseits war die Zeit, die wir denselben widmen konnten, viel zu gering, sodass wir manches Sehenswerthe nicht einmal gesehen haben, andererseits sind dieselben von anderen Reisenden so oft und so ausführlich beschrieben worden, dass meine Erzählung den bekannten Beschreibungen und Schilderungen nichts neues hinzufügen würde. Wen es interessiert, näheres über Konstantinopel und seine Sehenswürdigkeiten zu lesen, den möchte ich auf Edmondo de Amicis' vortreffliches Buch über diese Stadt verweisen. Dasselbe schildert die Stadt und das Leben in derselben so wahr und dabei in so interessantem und lebendigem Stile, dass die Lektüre dieses Buches jedem ein wahres Vergnügen bereiten muss. — Nachdem wir unsere Schaulust befriedigt hatten, machten wir uns am vierten Tage unserer Anwesenheit in Konstantinopel daran, die nötigen Schritte behufs unserer weiteren Reise nach dem Norden Kleinasiens zu thun. Der deutsche Generalkonsul, an den wir uns zunächst wandten, erklärte uns, nichts für uns thun zu können, da wir mit russischen Pässen reisten; wir begaben uns somit zu dem russischen Generalkonsul, Herrn Lagowski, der uns sehr liebenswürdig empfing. Ich theilte ihm Ziel und Zweck unserer Reise mit, und ersuchte ihn, uns für dieselbe einige Ratschläge geben zu wollen, da die Türkei bis dahin für uns eine völlige Terra incognita sei. Herr Lagowski erklärte uns darauf, dass wir an Orten, wo russische Konsuln seien, auf den vollen Schutz derselben rechnen könnten, dass wir uns aber darauf gefasst machen müssten, dass die türkischen Behörden uns als Russen mit dem grössten Misstrauen betrachten würden und wohl gar unseren Excursionen Hindernisse in den Weg legen dürften. Er riet uns, jedenfalls dem russischen Botschafter eine Visite zu machen und demselben unsere Sache vorzulegen. Natürlich befolgten wir den Rat und bestiegen am Nachmittage einen der kleinen Dampfboote, welche den Verkehr zwischen Konstantinopel und den am Bosphorus gelegenen Vorstädten und Villenorten vermitteln. Gegen Abend kamen wir in Bujukdere an, wo, wie ich bereits früher gesagt habe, der russische Botschafter im Sommer residirt. Da wir bei unserem ersten Besuche denselben nicht zu Hause trafen, so konnten wir der vorgerückten Zeit wegen nicht daran denken, an demselben Tage noch nach

der Stadt zurückzukehren, und waren somit gezwungen ein Zimmer in einem der Hôtels von Bujukdere zu nehmen. Bei der zweiten Visite waren wir glücklicher, der Botschafter empfing uns sehr zuvorkommend, wir trugen ihm unsere Angelegenheit vor, bekamen aber leider so ziemlich dasselbe zu hören, was uns schon der Generalkonsul gesagt hatte: die Türken seien im höchsten Grade misstrauisch gegen alle Fremden, vornehmlich aber gegen Russen, und besonders gross sei die Abneigung in den Provinzen, wo der Einfluss der Europäer natürlich geringer sei als in der Hauptstadt. Deshalb hätten wir uns vor allen Dingen mit türkischen Pässen, sogenannten Teskerehs, zu versehen, damit es uns nicht so erginge, wie es Virchow bei seinem letzten Besuche der Ruinen Trojas ergangen sei, der bekanntlich von der türkischen Lokalbehörde genötigt wurde, zu Fuss die ziemlich weite Strecke von Troja bis zur nächsten Stadt zurückzulegen. Ähnliches könne uns auch passieren, natürlich werde es später nicht an Entschuldigungen von Seiten der türkischen Regierung fehlen, aber den Schaden hätten wir jedenfalls zu tragen. Ferner riet er uns, nur nach solchen Orten zu reisen, wo russische Konsulate seien, auf deren Schutz wir sicher rechnen könnten, da er uns ein Rundschreiben mitgeben wolle, das uns den Konsuln empfehle und sie anweise, die Zwecke unserer Reise nach Möglichkeit zu fördern. Immerhin zufrieden mit dem Resultate unseres Besuches, verliessen wir das Palais des Botschafters, um in der lauwarmen Sommernacht noch einen Spaziergang an dem Ufer des Bosphorus zu machen, ehe wir unser Hôtel aufsuchten.

Am nächsten Morgen machten wir noch dem ersten Dragoman der Botschaft einen Besuch, um Informationen behufs unserer weiteren Reise einzuziehen, und unternahmen dann unsere erste Excursion in dem prächtigen Parke der Botschaft und den Bergen über demselben. Die Ergebnisse waren für die kurze Dauer befriedigend genug, da sich unter den Coleopteren einige bessere Sachen wie *Podonta turcica* Kiesw., *Phyllobius brevatus* Desbr., *Leptura pallens* Brüll., sowie ein noch unbeschriebener *Athous* befanden; auch von Mollusken sammelte ich einige interessante Sachen, wie die bisher nur aus dem Kaukasus bekannte *Daudebardia Lederi* Boettg., *Hyalinia cypria* Pfr., *Clausilia circumdata* Pfr. und andere. Nach Kon-

stantinopel zurückgekehrt, thaten wir die nötigen Schritte, um uns die Teskerehs zu besorgen, was zwar keine weiteren Schwierigkeiten machte, aber die übrige Zeit des Tages in Anspruch nahm. Den folgenden Tag verbrachten wir mit Reinigen der Schnecken und Spiessen der Käfer von Bujukdere, sowie mit Besorgen verschiedener Einkäufe. Als wir abends mit letzteren heimkehrten, übergab man uns ein während unserer Abwesenheit für uns abgegebenes Packet; dasselbe enthielt das versprochene Rundschreiben des Botschafters an die russischen Konsulu von Sinope, Samsun und Trapezunt, denen wir in der wärmsten Weise empfohlen wurden. Hiermit war uns der Plan unserer weiten Reise vorgezeichnet, und da wir die türkischen Pässe auch bereits in Händen hatten, so stand unserer Abreise nichts weiter entgegen. Da nun fast jeden Tag ein Dampfschiff Konstantinopel verlässt, um sich nach den Häfen des nördlichen Kleinasiens zu begeben — fünf grosse Gesellschaften*) vermitteln hier den Verkehr —, so hätten wir schon am nächsten Tage abreisen können, doch zogen wir vor, noch weitere drei Tage zu warten, um dann mit dem Schiffe der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft die Reise anzutreten. Hiezu bewog uns vornehmlich der Umstand, dass ausser den türkischen nur die russischen Dampfer in Sinope anhalten, und dann gehörte es noch zu meinem Reiseplane den Prinzeninseln einen Besuch abzustatten. Am nächsten Tage brachten wir diese Absicht zur Ausführung. Um acht Uhr morgens sollte, so hatte man uns im Hôtel gesagt, das erste Dampfschiff nach den Inseln abgehen, doch war es beinahe zehn Uhr, als sich dasselbe endlich von seiner Station an der grossen Brücke zwischen Galata und Stambul in Bewegung setzte. Etwa zwei Stunden dauerte die Fahrt, die wir, vom herrlichsten Wetter begünstigt, zurücklegten.

Mit dem Namen der Prinzeninseln bezeichnet man eine Gruppe von Inseln, die nicht weit von Konstantinopel in dem Marmara-Meere zwischen dem Bosphorus und dem Meerbusen von Ismid liegen. Bei den Griechen führten sie früher auch

*) Die russische Dampfschiffahrtsgesellschaft, der österreichisch-ungarische Lloyd, die französischen Messageries maritimes, eine türkische und eine griechische Gesellschaft.

die Namen Daimonisi*) (Geisterinseln) und Papadonisi (Pfaffeninseln) wegen der grossen Zahl der griechischen Klöster; aus demselben Grunde nannten sie die Türken Papasadassi; ein anderer, von den Türken gebrachter Name ist Kisil-Adalar (die roten Inseln). Den Namen Prinzeninseln gab man ihnen deshalb, weil eine grosse Anzahl der Angehörigen der früheren byzantinischen Herrscherhäuser dort ein freiwilliges oder noch öfter ein unfreiwilliges Asyl fanden. Es sind ihrer im Ganzen neun; fünf von ihnen sind sehr klein und ganz unbewohnt; von den vier grossen sind zwei, Prote und Antigone, auch kahl, unfruchtbar und, wie uns schien, ebenfalls ohne Bewohner; auf beiden erblickt man noch die Ruinen früherer Klöster. Die dritte Insel Chalke, ehemals Chalkitis, so genannt wegen einer alten Kupfermine, hat eine üppige Vegetation und ist infolge dieser, der Meerbäder und des gesunden und angenehmen Klimas, ein Lieblingsaufenthalt der griechischen Familien mittleren Standes, da das Leben hier verhältnismässig billig ist. Noch jetzt besitzt die Insel drei griechische Klöster, die mit guten Bibliotheken versehen sein sollen. Am weitesten von Konstantinopel entfernt liegt Prinkipo, die grösste Insel des kleinen Archipels, welche der ganzen Gruppe den Namen gegeben hat. Sie hat etwa acht Meilen im Umfange, ist von länglicher Form, sich von Nordost nach Südwest erstreckend; in ihrer Mitte erhebt sich der ganzen Länge nach eine Reihe von Hügeln, die meist bewaldet sind. An Fruchtbarkeit und Bevölkerung übertrifft Prinkipo alle andern Inseln der Gruppe; ausser zwei grösseren Flecken trifft man überall Landhäuser und Villen an, die über die ganze Insel zerstreut sind. Hauptsächlich von Griechen bewohnt, lockt es, seitdem mehrere gute Hôtels auch einen kürzeren Aufenthalt daselbst ermöglichen, durch seine herrliche Lage eine grosse Zahl der Bewohner Konstantinopels dahin, um die Seebäder zu gebrauchen und die reine Luft der Insel zu athmen. Und wahrlich sind die Glücklichen zu beneiden, die hier auf dem prächtigen Eilande einen grösseren Teil ihrer Zeit verbringen können, und

*) Der frühere Direktor des K. T. Museums in Konstantinopel Dr. P. A. Dethier giebt in seinem Werke: „Der Bosphor und Konstantinopel“, Wien 1876, denselben Namen, aber in der wohl kaum richtigen, weil schwer erklärbaren Form Demonisi (Volksinseln) an.

man empfindet es gewissermassen als eine beleidigende Ironie, wenn man hört, dass die Regierung für gut befunden hat, gerade hier auf dem höchsten Scheitel der Insel, von wo man den herrlichsten Überblick über Prinkipo, die anderen Inseln und das asiatische Ufer hat, ein Narrenhaus einzurichten. In ein solches ist nämlich das ehemalige St. Georgs-Kloster umgewandelt, einige andere Klöster existieren noch als solche; von den meisten älteren Bauten aber aus byzantinischer Zeit sind nur spärliche Überreste erhalten. Da wir uns bei unserer Fahrt nur auf den Besuch einer Insel beschränken mussten, so zogen wir es natürlich vor, Prinkipo zu besuchen, das für eine Excursion die beste Ausbeute zu versprechen schien. Gegen zwölf Uhr kamen wir daselbst an, und nachdem wir einen kleinen Imbiss eingenommen hatten, machten wir uns auf den Weg; bald hatten wir die Häuser hinter uns und kletterten nun die mit Nadelholz bewachsenen Hügel in die Höhe, um dann auf der anderen Seite hinabzusteigen und längs des Ufers nach dem Flecken, wo wir gelandet waren, zurückzukehren. Die Ausbeute, die wir von dieser Excursion heimbrachten, war an Käfern ziemlich unbedeutend; immerhin waren aber *Leptura Heydeni* Gangl., die nur aus der Türkei bekannten *Melanotus torosus* Er., *Aphyetus saginatus* Kiesw. und *Dorcadion condensatum* Küst. nicht zu verachten. Unter den Mollusken fanden sich auch keine neuen Formen, doch sammelten wir einige bessere Arten wie *Patula Erdelii* Roth, eine hübsche Varietät von *Helix pyramidata* Drap., *Buliminus carneolus* Mouss., sowie *Clausilia hetaera* und *Cl. thessalonica* K. var. *spreti* K. Den zuerst von der Insel Prinkipo beschriebenen hübschen *Buliminus orientalis* Pfr. gelang es uns leider nicht zu finden, da wir eilen mussten, die Abfahrt des letzten Schiffes, das schon etwas nach sechs Uhr nach der Stadt zurückfährt, nicht zu versäumen.

Die beiden letzten Tage unseres Aufenthaltes in Konstantinopel vergingen sehr rasch mit Präparieren der auf Prinkipo gesammelten Käfer und Conchylien, Besichtigung einiger noch nicht gesehener merkwürdiger Punkte der Stadt und zuletzt mit Einpacken unserer Sachen. Aus ökonomischen Rücksichten begaben wir uns bereits am Abende des 26. Juni auf das Schiff, das am nächsten Morgen um neun Uhr die Anker lichtete, um wieder in das Schwarze Meer hinauszudampfen.

III. Sinope.

Langsam entschwinden die Bilder, die uns im Laufe der vergangenen Woche so schnell vertraut und lieb geworden waren, unseren Blicken, ein Stück Konstantinopels nach dem andern verbirgt sich uns und nur die majestätische Suleimanieh mit ihren vier Minarets bleibt uns sichtbar, so lange als überhaupt noch etwas von der Stadt zu sehen ist. Da, eine kleine Wendung des Schiffes, und jetzt ist auch sie unserem Auge entrückt; noch einmal bewundern wir die Schönheiten des Bosphorus, denen wir diesmal schon als alten lieben Bekannten Adieu sagen, und dann gehts hinaus ins Schwarze Meer. Da die Küsten des alten Bithyniens ziemlich flach sind, und der Curs unseres Schiffes uns ausserdem in bedeutender Entfernung vom Ufer vorüberführte, so gaben wir bald die Betrachtung des letzteren auf. Leider war die Reisegesellschaft, die wir diesmal hatten, keine interessante; ausser einem unvermeidlichen Engländer waren wir die einzigen europäischen Passagiere der zweiten Klasse, die übrigen waren Türken und Perser; denselben Nationen gehörten auch die meisten Deckpassagiere an. Wir waren somit auf uns selbst angewiesen, und benutzte ich daher die Zeit, um einige Briefe zu schreiben, eine Arbeit, zu der ich in Konstantinopel keine Zeit hatte finden können.

Am nächsten Tage näherten wir uns mehr der Küste, die hier — im ehemaligen Paphlagonien — bedeutend höher ist, und erfreuten uns an dem frischen Grün, das die ganze Hügelkette des Ufers bedeckt. Lebhaft bedauerten wir bei dem ersten Halte unseres Schiffes vor Ineboli, dass wir hier keine Station machen konnten, denn gewiss bergen die zum grössten Teile dicht bewaldeten, mehrere tausend Fuss hohen Berge, an deren Abhänge die Stadt gelegen ist, so manche Kostbarkeit für den Naturforscher, doch besitzt Russland leider keinen officiellen Vertreter in Ineboli, und nachdem man uns in Konstantinopel so sehr von einem Besuche dieses Ortes abgerathen hatte, mussten wir von demselben Abstand nehmen. Da unser Schiff — der „Asow“ — nur acht Knoten in der Stunde zurücklegte, so waren wir erst um drei Uhr Nachmittags in Ineboli angekommen, und verspätete sich deshalb unsere Ankunft auch in Sinope um volle acht Stunden, so dass es

bereits ein Uhr Nachts war, als der Asow in der Sinoper Bucht die Anker auswarf.

Hier will ich bemerken, dass auf der ganzen langen Strecke der kleinasiatischen Küste des Schwarzen Meeres kein Hafen existiert, der genügende Tiefe besitzt, um grösseren Schiffen das direkte Anlanden an Hafendämmen zu gestatten. — Die Verspätung unseres Dampfers war uns natürlich recht unangenehm. Bei unserer Unkenntnis der Landessprachen wären das Landen, das Passieren des Zollamts, das Aufsuchen eines Quartiers — dass in Sinope kein Hotel existiert, hatten wir schon von dem Kapitän unseres Schiffes erfahren — auch bei Tage keine besonderen Annehmlichkeiten gewesen, umso mehr jetzt bei finsterner Nacht. Doch arrangierte sich die Sache besser, als wir gedacht hatten. Auf mein Ersuchen machte uns der Kapitän mit dem Agenten der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der gleich nach unserer Ankunft auf das Schiff gekommen war, bekannt, und bat ich denselben, einen Griechen, Namens Markopulo, der aber glücklicherweise etwas französisch radebrechte, uns zu helfen, jene drei für uns so schwierigen Punkte zu erledigen. Freundlich versprach uns Herr Markopulo seine Hilfe, und so fuhren wir denn gegen drei Uhr, als er seine Geschäfte beendet hatte, auf seinem Boote ans Land; das Zollamt passierten wir ungehindert, da sämtliche Beamte in tiefem Schläfe lagen, und schnell fanden wir Unterkommen in einem griechischen Restaurant, dessen Wirt ein übriges Zimmer hatte, das er uns zur Verfügung stellte. Ein kurzer Versuch zu schlafen wollte nicht glücken, und so machten wir uns schon um 5 Uhr auf den Weg, um die Stadt zu besichtigen.

Trotz seiner günstigen Lage auf dem Isthmus einer kleinen Halbinsel, welche Sinope schon im grauen Altertume zu einem der wichtigsten Punkte der ganzen Nordküste des türkischen Kleinasien machte, und trotz seiner fruchtbaren Umgebung ist dasselbe Dank der türkischen Herrschaft heute zu einem kleinen unbedeutenden Städtchen mit etwa 7000 Bewohnern*) herabgesunken. Von den prächtigen Denkmälern, mit denen Mithridates der Grosse seine Geburtsstadt geschmückt hatte, den Tempeln, Portiken und grossartigen Marinearsenalen

*) Nach der letzten Zählung hatte Sinope 7162 Einwohner (4320 Türken und 2842 Griechen), die in 1169 Häusern wohnen.

ist heute keine Spur mehr vorhanden, und ebensowenig wie die Türken haben die Byzantiner hier Monumentalbauten errichtet, obwohl Sinope während des Bestandes des Kaiserreiches von Trapezunt eine der ersten Städte desselben war. Unter der jetzigen Verwaltung ist Sinub, wie Sinope von den Türken genannt wird, Hauptort eines Sandjaks und als solcher Sitz eines Paschas, der jedoch gewöhnlich mit seiner Stelle nicht besonders zufrieden ist, da Sinope als Verbannungsort betrachtet wird. Die heutige Stadt zerfällt in zwei Teile, den griechischen, in dem wir abgestiegen waren, und den näher dem Festlande befindlichen, türkischen Stadtteil. Letzterer, auf der engsten Stelle des Isthmus gelegen, ist auf allen Seiten von hohen Mauern umgeben, die wohl noch aus der byzantinischen Zeit herkommen. Die Strassen sind gepflastert, doch wie in allen orientalischen Städten unregelmässig und eng, die Häuser hoch, fast sämtlich von Holz und zum grossen Teile so baufällig, dass sie jeden Augenblick zusammenzustürzen drohen, besonders da sie in demselben Stile mit überhangenden oberen Stockwerken erbaut sind, den wir bereits in Konstantinopel kennen gelernt hatten; in dieser Beziehung unterschied sich auch das griechische Viertel nicht von dem türkischen, wie überhaupt die Jahrhunderte lange Herrschaft der Türken die unterworfenen christlichen Völker so manche Züge jener hat annehmen lassen. Dazu gehört unter anderem auch, dass die Frauen der niederen griechischen und armenischen Bevölkerung sich auf den Strassen ebenso verschleiern wie die Türkinnen.

An eine Phase der neueren Geschichte, nämlich an die Zeit des Krimkrieges, während dessen Sinope eine Zeit lang den Engländern als Stationspunkt ihrer Flotte diente, wurden wir plötzlich erinnert, als wir bei unserer Wanderung an einigen Ecken die Namen der Strassen in englischer Sprache ablesen; in grossen Lettern kündigte sich da u. a. eine Strasse als „German Street“ an, die vielleicht noch nie ein Deutscher betreten hat. Und wahrlich, Namen thun hier Not, denn man begreift nicht, wie die Türken sich fast überall ohne besondere Strassennamen behelfen, wie es möglich ist, in diesem Wirrwarr von namenlosen Gassen und Gässchen Jemanden aufzufinden. — Uns freilich incommodierte dieser Mangel wenig, da uns das Ziel unseres ersten Spazierganges, die nördliche Bucht, deutlich vor Augen

lag. Bei der Schmalheit der Landenge — diese ist an ihrer engsten Stelle nicht breiter als etwa 200 Meter — hatten wir dasselbe bald erreicht, die griechische Stadt war hinter uns zurückgeblieben, und die grünen Hügel am Ufer des Meeres luden uns zum Sammeln ein. Von Insekten fanden sich nur wenige weit verbreitete Arten; unter den reichlicher vorhandenen Mollusken fiel mir besonders das Vorkommen dreier grosser Helixarten an einem Orte auf. Ausser *Helix vermiculata* Müll., die in Menge fast auf allen Sträuchern und höheren Kräutern zu finden war, sammelten wir noch zwei Vertreter der Gruppe *Helicogena*, *H. aspersa* Müll. und *H. taurica* Kryn., ebenfalls in ziemlicher Anzahl. Mit gefüllten Schachteln kehrten wir in unser Quartier zurück, um unseren hungrigen Magen zu beruhigen und dann, von dem Wirte die Bedingungen zu erfahren, unter denen wir bei ihm bleiben konnten. Glücklicherweise war Herr Simonidi in seiner Jugend Marketender auf einem Schiffe der Messageries maritimes gewesen und hatte aus dieser Zeit noch einige französische und italienische Brocken im Gedächtnisse behalten; mit Hilfe dieser, ein paar russischer Wörter und schliesslich der Fingersprache kamen wir zu dem gewünschten Verständnisse. Der Preis, den er für Wohnung und volle Beköstigung verlangte (1 Medshidié = ca. 4 M. täglich für jeden von uns), war nach den teuren Konstantinopeler Preisen ein so unerhört niedriger, dass wir unseren Ohren nicht trauten, und als er uns ein Frühstück von drei Speisen und abends ein aus fünf Gängen bestehendes Dîner auftrug, jedesmal eine Flasche Samoser Weines hinzufügend, glaubten wir sicher, dass irgend ein Irrtum vorliegen müsse. Doch war dem nicht so, das Leben in Sinope ist so billig, dass der Wirt trotz der guten Kost, die er uns vorsetzte, noch einen verhältnissmässig nicht geringen Gewinn haben konnte. — Nach dem Frühstück machten wir Herrn Sukhotin, dem russischen Vicekonsul, welcher in Sinope der einzige Vertreter einer fremden Macht ist, unseren Besuch. Das Empfehlungsschreiben des Botschafters verschaffte uns die liebenswürdigste Aufnahme im Hause des Konsuls, in dem wir während unseres Aufenthaltes in Sinope noch so manche angenehme Stunde verbringen sollten. Mit Vergnügen versprach uns der Konsul uns auf unseren Excursionen einen seiner beiden Kawas — so nennt man die uniformierten offiziellen

Diener der Konsuln in der Türkei — mitzugeben, wie überhaupt unsere Zwecke nach Möglichkeit zu fördern. Für diesen Tag legte der Konsul auf uns Beschlag; gemeinsam mit ihm und seiner Familie unternahmen wir einen Spaziergang am Ufer des Meeres, auf dem wir noch einiges zu sammeln Gelegenheit fanden. Bei einbrechender Dunkelheit begaben wir uns in die Wohnung des Konsuls zurück, wo unser noch eine angenehme Überraschung wartete, indem man uns mit einem augenblicklichen Gaste des Hauses, Madame Lydia Paschkow, bekannt machte. Diese ist eine auch in weiteren Kreisen durch ihre Reisen nach Palmyra und nach Ostasien bekannte Dame. Ziemlich excentrisch — Frau Paschkow trägt seit ihrer Rückkehr aus Japan auch in Europa japanische Kleidung —, besitzt dieselbe jedoch ein bedeutendes Erzählertalent, und imponierte uns namentlich ihr ausserordentliches Gedächtnis. In fesselndem Gespräch verging der Abend, und höchst zufrieden von dem ersten Tage unseres Verweilens in Sinope kehrten wir gegen Mitternacht in unsere Behausung zurück.

Der zweite Tag war einer Excursion auf der vor der Stadt gelegenen Halbinsel gewidmet. Während der Isthmus, auf dem sich die Stadt befindet, sich nur wenig über das Niveau des Meeres erhebt, bildet die breitere Halbinsel ein ziemlich hohes Plateau mit mehr oder minder schroffen Abhängen nach dem Meere. Trotzdem man schon den letzten Juni schrieb, war fast überall noch üppiger Graswuchs, doch brachten wir von unserer etwa achtstündigen Tour mit Ausnahme einiger *Buliminus ponticus* Ret. nichts besonderes heim. Bessere Resultate hatte die grössere Excursion, die wir am nächsten Tage nach dem Festlande hin unternahmen. Wie gestern von Mustapha, dem Kawas des Konsuls geleitet, durchschritten wir den türkischen Stadtteil und hatten bald die mit dichtem Buschwald bewachsenen Hügel im Süden der Stadt erreicht. Coleopteren sammelten wir in grosser Menge, doch waren grade die besseren Spezies, wie *Procrustes Wiedemanni* Christ., *Ablattaria arenaria* Kr., *Philonthus varius* Gyll. v. *bimaculatus* Grav., *Anomala affinis* Gangl., *Mordellistena Kraatzii* Emery und *Leptura 7-punctata* F. v. *suturata* Reiche auch die seltensten. Unter den Orthopteren befanden sich einige interessante Sachen, wie eine neue *Poecilimon*-Spezies, *Isophya amplipennis* Br. und die

beiden grossen Mantiden *Empusa fasciata* Brüll. und *E. egena* Charp. Unbedeutend war die Ausbeute an Mollusken; den einzigen nennenswerten Fund bildeten zwei Exemplare von *Bulinus orientalis* Friv., der somit in seinem Vorkommen nicht nur auf die Insel Prinkipo beschränkt ist. Die Präparation der gesammelten Käfer und Schnecken gab uns für den nächsten Tag reichliche Arbeit, zumal wir ausser den tags zuvor selbst gefundenen noch ca. 200 Stück der obenerwähnten drei grossen Helixarten zu reinigen hatten, die dem gegebenen Auftrage gemäss ein Griechenjunge für den geringen Preis von 3 Piaster (ca. 50 Pf.) gesammelt hatte. Ein Spaziergang am Strande war die Erholung, die wir uns abends für die langweilige Tagesarbeit gönnten, und dann legten wir uns ziemlich früh zur Ruhe, da wir für den nächsten Tag eine grössere Excursion in Aussicht genommen hatten. Das Ziel derselben sollte ein grösserer Wald bei dem Dorfe Gersch sein, der etwa 30 Kilometer von Sinope entfernt ist. Die Pferde zu dem Ritte dorthin hatten wir schon abends vorher bestellt, doch war es bereits neun Uhr, als endlich der Kawas erschien, jedoch ohne Pferde. Aus seiner langen Erzählung wurde uns nur soviel klar, dass man ihm dieselben nicht habe geben wollen, und sandten wir ihm darum von neuem aus, irgendwo andere Pferde zu suchen. Zwei lange Stunden vergingen, bis der Kawas zurückkam, doch wieder allein und diesmal mit der Aufforderung uns zum Konsul zu begeben. Schleunigst eilten wir zu diesem und erfuhren dort zu unserer grössten Verwunderung, dass der Gouverneur der Stadt, Wessel-Pascha, uns nicht erlauben wolle, den Ritt zu unternehmen, dass er uns überhaupt verbiete, die Halbinsel nach dem Festlande zu durchschreiten. Sobald der Konsul hiervon Kenntnis erhalten hatte, war er sogleich zum Gouverneur gegangen, der ihm natürlich den wahren Beweggrund seines Handelns, nämlich die Idee, dass wir verkleidete russische Offiziere seien, die topographische Aufnahmen machen wollten, nicht mitteilte, sondern als solchen angab, dass die Gegend, durch die wir reiten wollten, sehr unsicher sei, und er uns den Ritt nicht gestatten könne, da er für unser Leben verantwortlich sei. Da in der letzten Zeit absolut nichts von Räubereien in der Gegend von Sinope zu hören gewesen war, so war es klar, dass die ganze Geschichte nur ein leerer

Vorwand war. Als der Konsul dem Gouverneur dies zu verstehen gab und ihn ausserdem von der Harmlosigkeit unserer Reise zu überzeugen suchte, gab Wessel-Pascha zu, dass wir dieselbe machen könnten, doch müssten wir eine Eskorte von Gensdarmen nehmen, die er uns nicht abschlagen wolle. Natürlich wäre die Aufgabe dieser nicht so sehr die Sorge um unsere Sicherheit, als vielmehr eine strenge Beaufsichtigung jedes unserer Schritte gewesen. Ärgerlich erklärte der Konsul darauf in unserem Namen, dass wir unter diesen Umständen auf den Ritt verzichteten. Somit waren wir für den Rest unseres Aufenthaltes in Sinope, d. h. noch für drei volle Tage, halbe Gefangene, da uns sogar das Betreten des von Mauern umgebenen türkischen Stadtteils verboten war. In einer Hinsicht konnten wir übrigens zufrieden sein, dass unsere Excursion nicht zu Stande gekommen war, denn gleich nach Mittag erhob sich ein starkes Unwetter, das jedes Suchen unmöglich gemacht hätte; ein Platzregen folgte auf den andern, und auch den ganzen folgenden Tag stürmte und regnete es abwechselnd. Den grössten Teil unserer unfreiwilligen Musse verbrachten wir im gastlichen Hause des Konsuls in angenehmer Unterhaltung, in der wir noch so manches neue über Land und Leute erfuhren.

Wie ich bereits früher gesagt habe, besitzt Sinope alle Bedingungen, um es zu einem blühenden Orte zu machen. Der Hafen ist an der ganzen Küste der beste, die nächste Umgebung sowohl wie das Hinterland sind fruchtbar, und wenn Sinope trotzdem heute ein ärmliches Nest ist, so ist daran die türkische Misswirtschaft schuld. Eine Eisenbahn, oder wenigstens eine gute Chaussee müsste die Verbindung mit dem Inneren bequem machen, gute Hafenbauten den jetzigen grossen, tiefgehenden Dampfschiffen das Anlanden ermöglichen, doch dazu fehlt es der türkischen Regierung an Geld; und Anerbietungen ausländischer Kapitalisten scheiterten bis jetzt immer, teils aus politischen Misstrauensgründen, teils weil die türkischen Machthaber bei solcher Gelegenheit ihre eigenen Taschen zu sehr zu bereichern strebten. Uebrigens ist es noch fraglich, ob sich unter den jetzigen Verhältnissen solche Arbeiten lohnen würden, denn der Steuerdruck, der auf der Bevölkerung lastet, ist ein so enormer, dass der Landmann eben nur so viel baut, als er

grade braucht, um nicht zu verhungern. Welchen Gewinn bringt z. B. dem armen Bauer der Besitz eines Schafes? Ein solches kostet hier ca. 30 Piaster (etwa 6 Mark), nun muss aber der Besitzer der Regierung jährlich für jedes Schaf 10 Piaster, also das volle Drittel des Werthes, Steuer zahlen; will er es verkaufen, so zahlt er wieder eine besondere Abgabe für das Wiegen, für das Schlachten ist ebenfalls eine neue Abgabe zu entrichten, so dass der Staat fast die Hälfte des Werthes für sich nimmt. Trotz dieser hohen Steuern sind aber die türkischen Finanzen in so traurigem Zustande, dass die Beamten meistens viele Monate lang keinen Piaster Gehalt empfangen; dass demnach Erpressungen an der Tagesordnung sind, ist leicht erklärlich.

Einen andern interessanten Gegenstand unseres Gesprächs bildeten die mannigfachen abergläubischen Gebräuche, denen das einfache Volk der Griechen sowohl wie der Türken anhängt. Es ergab sich da, dass nicht wenige der den niederen Klassen der europäischen Volksstämme bekannten Gebräuche sich auch hier wiederfinden, während natürlich so manche den orientalischen Völkern eigentümlich sind. Hierzu gehört das Aushängen eines alten Schuhs oder einer Flasche hoch am First eines Hauses, das dieses vor dem bösen Blicke bewahrt, wie sowohl Griechen als Türken glauben. Merkwürdig ist ferner die Prozedur, welche letztere vornehmen, um sich eines unliebsamen Gastes recht schnell zu entledigen. Nach türkischer Sitte zieht derselbe beim Betreten des inneren Hauses seine Schuhe aus und lässt sie in dem Vorzimmer stehen. Etwas Salz in dieselben gestreut, bewirkt nun sicher, dass der Gast das Haus recht bald wieder verlässt.

Am Tage unserer Abreise war das Wetter wieder besser geworden, und machten wir deshalb mit dem Konsul noch einen Spaziergang, um einen vor etwa einem Jahre nicht weit von der Griechenstadt zufällig beim Pflügen blossgelegten Mosaikfussboden zu besichtigen. Derselbe hat die Form eines länglichen Rechtecks, das ringsum von einem breiten mehrfarbigen Saume umgeben ist; der innere Raum ist durch drei Parallelen in vier Teile geteilt, von denen die beiden schmalen äusseren arabeskenartige Verzierungen enthalten; von den beiden inneren Quadraten zeigt das eine eine hübsche aus sich schneidenden

verschiedenfarbigen Kreisen gebildete Zeichnung, das andere ist leider etwas beschädigt, doch kann man noch innerhalb eines Kreises drei weibliche Figuren — wahrscheinlich die drei Grazien — erkennen. Ausgezeichnet und sehr gut erhalten sind die prächtigen Vögel in den Ecken der inneren Quadrate. — Durch den Konsul auf den Wert dieses Mosaiks aufmerksam gemacht, hat der Pascha streng jede Beschädigung verboten; leider ist jedoch die hübsche Erinnerung an die besseren Zeiten Sinopes nicht vor den Unbilden des Wetters geschützt, so dass sie doch über kurz oder lang der Vernichtung anheimfallen dürfte. — Mit herzlichem Danke für die freundliche Aufnahmehchieden wir vom Konsul und seinen Angehörigen, um uns am Abende des 5. Juli an Bord des Alexander zu begeben, der uns unserem nächsten Ziele, Samsun, zuführen sollte.

IV. Samsun.

Nach 7 $\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt kamen wir um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens in Samsun an. Wie in Sinope gedachte ich mich an den russischen Agenten zu wenden, um unter dessen Schutz die Landung zu bewerkstelligen; wir beeilten uns deshalb nicht mit letzterer, als plötzlich, etwas nach 5 Uhr, das Boot des russischen Konsulats herangerudert kam und der auf demselben befindliche Kawas sich nach zwei aus Sinope kommenden Russen erkundigte. Da wir überhaupt die einzigen russischen Passagiere waren, so konnten nur wir gemeint sein, wir bestiegen also das Boot, fuhren ans Land und begaben uns direkt zum Konsul, Herrn Naletow, bei dem uns derselbe freundliche Empfang erwartete wie in Sinope. Natürlich war eine unserer ersten Fragen, woher man auf dem Konsulat etwas von unserer Ankunft gewusst hatte. Die Erklärung, die uns zu Teil wurde, war der Art, dass sie unsere Hoffnung auf erfolgreiches Excursieren ziemlich herabstimmte. Schon zwei Tage vor unserer Ankunft hatte der Gouverneur von Samsun, Osman Nuri Pascha, aus Konstantinopel ein chiffriertes Telegramm erhalten, in dem ihm anbefohlen wurde, auf zwei von Sinope nach Samsun kommende Russen genau Obacht zu geben. Seine Excellenz hatte darauf einem Beamten seines Konaks den Befehl erteilt, sich — natürlich unter der Hand — zu erkundigen, ob die gefährlichen Individuen sich bereits in Samsun befänden. Pflichteifrigst

suchte der, wie es scheint, ziemlich einfältige Türke sogleich den Dolmetscher des Konsulats auf, um ihn zu fragen, ob in den letzten Tagen nicht zwei Russen angekommen wären. „Was für Russen?“ — fragte der Dolmetscher, ein schlauer Grieche, Namens Joannidi, wieder. Sich unserer in dem Telegramm noch dazu arg verballhornisierter Namen nicht erinnernd, zog der Türke aus seiner Tasche ein Blatt Papier heraus, das die Depesche in türkischer Schrift enthielt. Um ihm bei der Entzifferung der wirklich barbarischen Namen Schapunitowski und Lodonikolli — das war aus unseren Namen Otto Retowski und Ludwig Kolly in dem türkischen Telegramm geworden — zu helfen, nahm ihm der Dolmetscher das Papier aus der Hand und las natürlich die ganze Depesche, deren Inhalt er sich sogleich dem Konsul mitzuthemen beeilte. Somit von unserer bevorstehenden Ankunft in Kenntnis gesetzt, hatte uns der Konsul den Kawas zum Empfange entgegen geschickt. Obgleich nun Herr Naletow noch an demselben Tage von Samsun nach Sinope reiste, um in dem gesunderen Klima dieser Stadt einige Zeit zu verbringen, so versicherte er uns doch, dass wir durchaus nichts zu befürchten hätten, da sein Sekretär Giudici schon alles thun würde, um jede Unannehmlichkeit von uns abzuwenden. Und wirklich hat uns Herr Giudici zu grossem Danke verpflichtet, indem er sich während der Woche, die wir in Samsun verweilten, vollkommen zu unserer Verfügung stellte und uns sogar auch auf fast allen unseren Excursionen in der Umgebung Samsuns begleitete.

Das heutige Samsun hat seinen Namen von dem im Alterthum in der Geschichte Mithridats besonders oft genannten Amisos, doch ist es nicht genau an der Stelle desselben gelegen. Die spärlichen Ruinen von Amisos, denen einer unserer ersten Ausflüge galt, liegen auf einem Plateau etwa 3 Kilometer nordwestlich von der türkischen Stadt. Nach der Erzählung Plutarchs über die Einnahme von Amisos durch die Truppen des Lucullus war die Zerstörung eine so vollständige, dass wir uns nicht wundern dürfen, dass heute nichts mehr von der alten griechischen Stadt erhalten ist. Die Fundamente der Bauten sind allerdings noch vorhanden, doch sind sie fast überall von einer fast 1 m hohen Erdschicht bedeckt, und weite Getreidefelder und niedriges Buschwerk erblickt das

Auge heute an der Stelle, wo einst das blühende Amisos stand. Die jetzige Stadt — seit der Herrschaft der Seldschucken in Kleinasien trägt sie den Namen Samsun — ist von der Höhe herabgestiegen; ein Teil derselben bedeckt den südlichen Abhang eines langsam zum Meere abfallenden breiten, aber nicht hohen Berges, der Rest zieht sich längs des sandigen Strandes hin. Der Hafen bietet den Schiffen nur einen mittelmässigen Schutz, da die die breite Bucht einschliessenden Berge nur wenig in das Meer hinausragen, und ausserdem die geringe Tiefe jedes grössere Fahrzeug zwingt, in nicht unbedeutender Entfernung vom Lande die Anker auszuwerfen. Das Klima ist ziemlich ungesund, die starken dichten Nebel, die während des Frühlings oft tagelang über der Stadt lagern, die Sümpfe in der Nähe, ja sogar in der Stadt, die kalten, feuchten Nächte erzeugen Rheumatismen und bösartige Fieber, welche die Bewohner des alten Amisos klug vermieden hatten, indem sie ihre Stadt auf dem Plateau oberhalb der Bucht erbaut hatten. Trotz dieser Unannehmlichkeit, trotz der schlechten Wege, die während der Regenzeit jede Verbindung mit dem Innern fast unmöglich machen, hat sich die Stadt in der letzten Zeit doch bedeutend gehoben. Neben den alten meist hölzernen Häusern sieht man nicht wenige hübsche, teilweise steinerne Neubauten; die Zahl der Bewohner, welche noch im Jahre 1860 nur 3000 betrug, war im Jahre 1886 auf 12000 gestiegen und dürfte, wie man uns versicherte, jetzt etwa 16000 erreichen. Der Grund dieses verhältnismässig schnellen Aufschwungs liegt weniger in der natürlichen Fruchtbarkeit der Gegend, als darin, dass Samsun einer der Hauptplätze des Tabaksbaues und -Handels geworden ist. Bekanntlich ist letzterer seit noch nicht langer Zeit in der Türkei monopolisiert; in ihrer ewigen Finanznot hat jedoch die Regierung das Monopol einer unter dem Namen „Régie ottomane des tabacs“ etablierten Gesellschaft abgetreten. Diese Regie hat nun für ihre Zwecke das ganze Reich in vier Bezirke geteilt, und Hauptort eines dieser Bezirke ist Samsun. Eine natürliche Folge dessen ist geworden, dass der früher bei Samsun betriebene Tabaksbau sich sehr bedeutend ausgedehnt hat; die grosse Tabaksfabrik und die ein sehr bedeutendes Personal erfordernde Verwaltung haben einen nicht unbedeutenden Zuzug von Menschen veranlasst. —

Von Bauten sind nur die neue grosse griechische Kirche sowie die Hauptmoschee, in der etwa 2000 Personen Platz finden, zu erwähnen. Ausserdem besitzt die Stadt noch ein Dutzend kleinerer unbedeutender Moscheen, zwei armenische Kirchen und eine katholische Kapelle. — Auf beiden Seiten wird die Stadt von je einem Flüsschen begrenzt, von denen der im Osten befindliche, Merd-Irmak, uns Gelegenheit gab in seinem Auswurfe einige interessante Schnecken zu sammeln, unter denen mir eine sehr hübsche neue *Pupa*, sowie *Buliminus incertus* Ret. und *Buliminus Clessini* Ret. besondere Freude machten, da die genauen Fundorte der beiden letzteren Arten früher nicht bekannt gewesen waren. In nächster Nähe der Stadt sammelten wir zahlreiche Exemplare von *Halosimus elegantulus* Müll., eine hübsche Cantharidenart in verschiedenen bis dahin unbekannten Farbenvariationen. Von grösseren Excursionen, deren wir drei während unseres Aufenthaltes in Samsun unternahmen, ergab die erste nach Kadi-Keui, einem grossen griechischen Dorfe im Süden der Stadt keine besonderen Resultate; die Coleopteren gehörten meist zu den gewöhnlicheren Arten, und von Schnecken trösteten uns nur einige gute Clausilien (*Clausilia Schwerzenbachi* A. S., *iberica* Roth und *corpulenta* P.) für die bei der furchtbaren Hitze recht anstrengende Wanderung. — Einen besseren Erfolg hatten wir auf dem zweiten Ausfluge, den wir, geleitet von dem Konsulatskawas Ibrahim, nach den Hügeln jenseits des Merd-Irmak ausführten. Unter den Coleopteren, die wir von dieser Excursion heimbrachten, befanden sich manche interessante Sachen, wie eine neue Art *Tapinopterus*, *Polyphylla Olivieri* Lap., *Perotis aerciventrtris* Rche., *Rhagonycha apicalis* Mars., *Plumaria grandicollis* Mén., *Anaspis subtilis* Hpe. u. s. w.

Interessanter jedoch als diese beiden Excursionen war die Bootfahrt nach der Mündung des Jechil-Irmak. Wir hätten jedenfalls grössere Sammelerfolge erzielt, wenn wir uns zu Lande nach derselben begeben hätten, doch war die Hitze die ganze Zeit über eine so unerträglich drückende, den Körper erschlaffende, dass wir es vorzogen, die Fahrt im Boote zurückzulegen, besonders da die Stille des Meeres einer solchen kein Hindernis in den Weg legte. Morgens 7 Uhr ruderten wir von Samsun aus; bald hatten wir die Bucht im Rücken, eine

Zeit lang fuhren wir noch das ziemlich steile Ufer entlang, dann traten die Berge zurück, und vor unseren Blicken lag ein grosses breites Thal, das Mündungsdelta des Jechil-Irmak. Deutlich ist erkennbar, dass hier das Meer ursprünglich eine ziemlich tiefe Bucht bildete, in welche der Fluss mündete, der alsdann im Laufe der Jahrtausende durch seine Anschwemmungen nicht nur die Bucht ausgefüllt hat, sondern auch noch ein beträchtliches Terrain vor derselben dem Meere abgewonnen hat. Von den beiden Mündungsarmen ist der Kara Boghas genannte westliche der breitere. Nach gut dreistündiger Meeresfahrt hatten wir denselben erreicht und ruderten nun den Fluss etwa noch eine Stunde hinauf. Unvergesslich werden mir die Eindrücke dieser Fahrt bleiben. Träge nur wälzte der Fluss seine klaren Wogen zum Meere hinab, kein Lüftchen bewegte die hohen Schilfgräser, die fast überall beide Ufer breit umsäumen, kein Laut unterbrach die tiefe Stille, die über der grossen weiten Landschaft ruhte. Und welche herrliche Aussicht! Mit Entzücken schweifte das Auge über die ungeheure Fläche hin, in der Busch und Wald und Rasen in angenehmem Wechsel den Blick erfreuen, bis zu den in bläulichem Lichte schimmern- den hohen Bergen des fernen Hintergrundes. Den ersten kürzeren Halt machten wir auf der Südseite des Flusses. Hier fanden wir unter anderen auch ein Exemplar von *Buliminus orientalis* Pfr., als Beweis, dass diese Art auch hier vorkommt und somit wohl der ganzen westlichen Nordküste Kleinasiens eigentümlich ist. Leider war jedoch hier an ein längeres Excursieren nicht zu denken, da an der gewählten Stelle nur niedriges Buschwerk wuchs, das absolut keinen Schutz vor der wahrhaft infernalischen Hitze gewährte; wir setzten deshalb nach der Nordseite über, um zunächst im Schatten eines alten wilden Pflaumenbaumes eine kurze Siesta zu halten und uns für den weiteren Weg zu stärken. Dank der Fürsorge Herrn Giudici's, der uns auch diesmal begleitete, war unser Mahl ein ganz opulentes, zu dem der uns Schatten gebende Pflaumenbaum einen recht wohlschmeckenden Nachtisch mit seinen mittelgrossen saftigen gelben Pflaumen lieferte. — Hierauf sandten wir das Boot nach der Mündung zurück und machten uns dann selbst zu Fuss nach derselben auf den Weg. Herr Giudici machte Jagd auf die ziemlich häufigen wilden Tauben, deren

er ein halbes Dutzend erlegte, während wir der niederen Jagd auf Kerbtiere und Schnecken nachgingen. Einen besonders hervorzuhobenden Fund machten wir allerdings nicht, einige hübsche Farbenspielarten der *Helix Krynickii* Andrz., die in ungeheurer Menge alle mittelgrossen Kräuter bedeckte, ausgenommen, doch waren unsere Sammelgläser ziemlich gefüllt, als wir gegen sechs Uhr ermüdet an der Mündung anlangten, wo das Boot uns bereits seit einigen Stunden erwartete. Mit Rücksicht auf die schon vorgerückte Tageszeit und die noch bevorstehende weite Fahrt forderten uns unsere Bootsleute zur Heimkehr auf, doch die nur leise plätschernden Wellen des Meeres luden gar zu verführerisch ein, die erschöpften Glieder durch ein erfrischendes Bad zu stärken, dass wir uns verleiten liessen ein solches zu nehmen. Wie leicht mir dasselbe sehr teuer hätte zu stehen kommen können, sollte ich leider später erfahren. Unsere vier türkischen Ruderer hatten sich während unserer Fusswanderung durch einen mehrstündigen Schlaf von der Mühe der Hinfahrt erholt, und da auch eine frische Abendbrise etwas Kühlung brachte, so brauchten wir zur Rückfahrt weniger Zeit, und so erreichten wir die Stadt noch vor neun Uhr.

Wie aus dem bisher Erzählten zu ersehen, war unseren Excursionen in Samsun von den türkischen Behörden kein Hindernis in den Weg gelegt worden, doch hatte der Gouverneur den ihm von Konstantinopel gesandten Auftrag durchaus nicht unbeachtet gelassen. Im Gegenteil, am zweiten Tage nach unserer Ankunft hatte er eine Versammlung der verschiedenen Chefs der türkischen Behörden in Samsun zusammenberufen, um zu beratschlagen, was in Betreff unser zu thun wäre. Nach längerer Discussion war da beschlossen worden, uns direkt nicht zu incommodieren, doch genau auf alle unsere Schritte zu achten. Und wirklich hatten wir auf jeder unserer Excursionen ein Individuum bemerken können, das uns in allerdings sehr respektvoller Entfernung folgte. Da uns dies nicht im Geringsten belästigt hatte, so waren wir mit den in Samsun verbrachten Tagen recht zufrieden, und mit bestem Danke verabschiedeten wir uns von Herrn Giudici, der uns am 13. Juli morgens auf den Dampfer Rostow begleitete, auf dem wir unsere Fahrt nach Trapezunt fortsetzten.

V. Trapezunt.

Da eine gute Strecke der Küste östlich von Samsun uns von unserer Bootfahrt nach der Mündung des Jechil-Irmak schon bekannt war, so ging ich gleich nach der Abfahrt des Schiffes, die um neun Uhr erfolgte, in die Kajüte, um einige Briefe zu schreiben. Als ich dann nach dem Frühstücke, das auf den russischen Dampfschiffen zwischen elf und zwölf Uhr gegeben wird, auf das Verdeck stieg, hatten wir die weite Niederung noch immer zu unserer Rechten, und erst als wir uns gegen vier Uhr nachmittags dem Kap Wôna näherten, wurde die Gegend interessanter. Gradezu wundervoll ist das Panorama, welches Ordu, das wir eine Stunde darauf erreichten, dem Beschauer von der Meeresseite bietet. Auf der Westseite einer grossen weiten Bucht, am Abhange eines hohen Berges gelegen, bedecken seine meist mehrstöckigen weissen Häuser einen grossen Teil desselben, beinahe bis zur halben Höhe des Berges hinan kletternd. Fast jedes dieser Häuser scheint in einem Garten zu liegen, da es von üppigem Grün umgeben ist, und dort, wo die Stadt aufhört, ziehen sich Wälder und grüne Felder fast bis zur Spitze des Berges. Nach Osten hin eröffnet sich dem Blicke eine herrliche Fernsicht, die Berge treten mehr und mehr zurück, und es erscheint ein grossartiges weites Thal, von niedrigen Hügelketten durchzogen, von hohen Bergen begrenzt, und alles mehr oder weniger grün. Ein längerer Aufenthalt in Ordu zur richtigen Jahreszeit würde jedenfalls dem Naturforscher eine reiche Ausbeute gewähren, und lebhaft bedauerten wir, dass wir daselbst keine Station machen konnten. Es dunkelte bereits, als unser Schiff nach mehrstündigem Halte wieder die Anker löste, und konnten wir von der herrlichen Lage Kerasonda's, die man uns noch mehr, als die von Ordu gerühmt hatte, nichts sehen, da es schon völlige Nacht war, als der Dampfer hier anlangte. — Der furchtbare Lärm, den das Abrollen der Ankerkette bei jedem Halte des Dampfers verursacht, kündigte uns am nächsten Morgen gegen sechs Uhr an, dass wir uns am Ziele unserer Reise befanden. Schnell hatten wir uns angekleidet und eilten dann auf das Verdeck, um zu sehen, welchen Anblick die ehemalige Hauptstadt des Komnenenreiches, die auch jetzt noch die bedeutendste Stadt der Nordküste

des türkischen Kleinasiens ist, dem Reisenden vom Meere aus gewährt. Leider war es dazu schon zu spät. Wir befanden uns bereits in der kleinen Bucht ganz im Osten der Stadt, zu nahe, um einen Totalüberblick über dieselbe zu geniessen, besonders da das hohe felsige Ufer der Westseite einen Teil der Stadt unseren Blicken verbarg. Der Kapitän hatte inzwischen schon den Konsul von unserer Ankunft benachrichtigt; bald kam das Konsulatboot herangerudert, und bewerkstelligten wir mittelst desselben unsere Landung. Von den verschiedenen Hôtels Trapezunts war uns das von einem Italiener gehaltene Hôtel d'Italie oder Hôtel Bellevue als das beste empfohlen worden. Wir suchten somit dasselbe auf und fanden auch ein freies Zimmer mit der Aussicht nach dem Meere.

Unser erster Gang in Trapezunt galt dem russischen Konsul, Herrn Maximow. Als wir demselben unsere bisherigen Erlebnisse in Sinope und Samsun mitgeteilt hatten, sagte er, dass er es für das beste halte, wenn wir uns dem Vali (Generalgouverneur) von Trapezunt vorstellten. Nolens volens gingen wir darauf ein und begaben uns gegen zwei Uhr, begleitet vom Konsul und dem Konsulatsdragoman, in den Konak. Der Vali, Aarif-Pascha, ein sympathischer Herr von einigen 50 Jahren in europäischer Kleidung, nur mit dem türkischen Fez bedeckt, empfing uns sehr höflich; nach Landessitte offerierte man uns Zigaretten und Kaffee, und erklärte dann der Konsul seiner Excellenz den Zweck unserer Reise, sowie dass wir, für den Fall einer Excursion ins Innere, bäten, uns einen Zaptieh zur Sicherheit mitzugeben. Nach verschiedenen Zwischenfragen erklärte der Vali zwar, dass unseren Excursionen nichts im Wege stehe und er uns den Zaptieh senden wolle, sobald wir einen solchen verlangen würden, doch war aus der höflichen Zurückhaltung zu ersehen, dass er uns nicht ohne Argwohn betrachtete. Dass unsere Bemerkung richtig gewesen war, bestätigte uns später der Konsul, als wir das Audienzzimmer des Valis verlassen hatten. Er war nämlich einige Minuten früher als wir in dasselbe getreten, um dem Gouverneur unseren Wunsch mitzuteilen. Als der Konsul von uns zu sprechen begann, nahm Aarif-Pascha ein vor ihm auf dem Tische liegendes Telegramm aus Samsun zur Hand und sagte, dass er bereits von unserer Ankunft benachrichtigt sei. Da man nun unseren Excursionen

in Samsun keine Hindernisse in den Weg gelegt hatte, so hofften wir, dass wir auch in Trapezunt nichts zu befürchten haben würden, und in der That haben uns auch die türkischen Behörden in Trapezunt völlig unbehelligt gelassen. Nachdem wir uns von dem Konsul verabschiedet hatten, der uns einlud, ihn und seine Familie am nächsten Tage auf seinem Landhause in Suuksu zu besuchen, begaben wir uns zu dem Konsulatssekretär, Herrn von Zimmermann, einem Deutschen aus den russischen Ostsee-Provinzen, um unter dessen Führung die Stadt näher kennen zu lernen.

Nach dem jetzigen Verwaltungssystem ist die ganze asiatische Türkei in 12 Vilajets (Provinzen) geteilt, von denen jedes in einige Sandjaks (den Regierungsbezirken in Preussen entsprechend) zerfällt. Eines dieser 12 Vilajets ist das von Trapezunt (oder Trebisonde). Als Hauptpunkt der Ausfuhrprodukte Anatoliens sowie des Transitverkehrs nach Persien ist Trapezunt heute die wichtigste Stadt der ganzen Nordküste, was auch dadurch bestätigt wird, dass nicht weniger als elf ausländische Mächte hier ihre consularischen Vertreter*) haben.

Seitdem wir Konstantinopel verlassen, hatten wir kein so reges Leben in den Strassen gesehen; überall wogte eine geschäftige Menge umher, und beinahe jeden Tag hatten wir das interessante Schauspiel einer ankommenden oder abziehenden Karawane. Manche derselben schienen kein Ende zu nehmen, denn im Gänsemarsche, eines hinter dem andern, zogen die schwerbeladenen Kamele an uns langsamen Schrittes vorüber, und ohne Aufhören tönte der Klang der Glocken, die jedes Kamel am Halse trägt, in unsere Ohren. Wenn man dieses lebhafte Menschengewühl in der Stadt und den verhältnismässig grossen Raum, den dieselbe bedeckt, in Betracht zieht, so wundert man sich, dass Trapezunt doch nur ca. 45000 Einwohner zählt.**) Eine Menge Gärten innerhalb der von Christen bewohnten Stadtviertel, sowie die grossen Schluchten zu beiden Seiten der eigentlichen alten Stadt geben dem heutigen Trape-

*) Drei derselben, die von Österreich, Frankreich und Persien sind Generalconsuln.

**) Von diesen sind 29000 Türken, 10000 Griechen, 6000 Armenier; ca. 1000 der letzteren sind katholische, den Papst anerkennende Armenier, die übrigen 5000 sind Gregorianer.

zunt eine Ausdehnung, die auf eine weit grössere Bewohnerzahl schliessen lässt. Ist Trapezunt auch keine grosse Stadt, so gehört es doch in Folge der vielen Gärten, der hohen Bäume auf Plätzen und Strassen, der alten grossartigen Ruinen aus der byzantinischen Zeit und der prächtigen Umgebung zu den hübschesten Städten des Orients. Im höchsten Grade malerisch ist die Ansicht, deren man, sobald man die untere Stadt durchschritten hat, beim Betreten der grossen Brücke geniesst, welche über die Gurgura-déré genannte Schlucht nach dem türkischen Stadtteil hinüberführt. Unwillkürlich blieben wir stehen, als wir die Brücke erreicht hatten, getroffen von der romantischen Schönheit des Bildes, das sich unseren Blicken darbot. Tief zu unseren Füßen rauschten die Kronen hoher Bäume in dem breiten Thalweg, den die hohe steinerne Brücke überspannt; einzelne Häuschen schauten versteckt aus dem dunkeln Grün hervor, und ganz tief unten rieselte ein kleiner Bach dem Meere zu; und dort auf der anderen Seite stiegen die gewaltigen Mauern, mit denen die Komnenen die innere Stadt umgeben hatten, am Abhange empor, teilweise bedeckt mit üppigen Schlingpflanzen und dichtem Buschwerk.

Ein ähnliches, doch minder grossartiges Bild bietet die den Namen Isse führende Schlucht auf der andern Seite des Kalehs (Schlosses), wie die fast nur von Türken bewohnte innere Stadt heute genannt wird. Auch über sie führt eine steinerne Brücke, die wir passierten, um zum Schluss unserer Wanderung der etwa 3 Kilometer westlich von der Stadt befindlichen Agia Sophia einen Besuch abzustatten. Es ist ein prächtiger Spaziergang, von der Stadt zu dieser Kirche, den uns leider die trotz der vorgerückten Abendstunde noch recht drückende Hitze stark verkümmerte. Auf schönem, breitem Wege schreitet man dahin, zur Linken die grünen Bergabhänge mit ihren Gärten, Landhäusern und malerischen Baumgruppen, zur Rechten ein ebenes Plateau und die freie Aussicht auf das weite blaue Meer, und gerade vor uns auf einem kleinen Hügel die Agia Sophia, halb verdeckt von den hohen Bäumen zu ihrer Rechten. Die Trebisonder Sophienkirche ist unbedingt eins der besterhaltenen Denkmale der spätbyzantinischen Baukunst. Wenngleich ebenfalls wie ihre berühmte Namensschwester in Konstantinopel, mit der sie natürlich keinen Vergleich

aushalten kann, in eine Moschee umgewandelt, steht sie heute äusserlich noch vollkommen so da, wie zu jener Zeit, wo die Kaiser von Trapezunt hierher kamen, um ihre Andacht zu verrichten. Die Wandmalereien im Innern sind zum grössten Teile von den Türken zerstört, doch sonst ist alles belassen, wie es einst war, und heute noch prangt an der Spitze des grossen Bogens des Portikus der einköpfige byzantinische Adler. Ja nicht einmal ein besonderes Minaret haben die türkischen Machthaber der Kirche angebaut; als solches wird der abgesondert vor dieser erbaute grosse viereckige Glockenturm benutzt, dessen Inneres zahlreiche, meist noch sehr gut erhaltene Fresken religiösen Inhalts zieren.

Der empfangenen Einladung des Konsuls gemäss machten wir uns am nächsten Morgen zu Fuss auf den Weg nach dem etwa 7 Kilometer südlich von der Stadt gelegenen Suuksu. Der noch ziemlich dichte Wald, sowie die hohe Lage dieses Ortes haben viele der reicheren Bewohner Trapezunts bewogen, hier Landhäuser zu erbauen, um in dem frischeren Klima Suuksus Erholung zu suchen von der in der Stadt oft unerträglichen Hitze. Natürlich beeilten wir uns nicht auf unserem Gange, so mancher Stein wurde umgewendet, so manches Gebüsch, mancher Holzstamm untersucht, und als Resultat wanderte so manches interessante Insekt wie *Procrustes Cherrolati* Crist. v. *Wiedemanni* Crist., *Carabus Wiedemanni* Mén. v. *Victor* Fisch., *Agriotes gurgistanus* Fald., *Adrastus axillaris* Er. u. s. w. in unsere Sammelgläser. Besonders angenehm war mir der Fund einiger *Calathus lissoderus* Putz., von denen bisher nur die zwei aus Samsun stammenden Exemplare bekannt gewesen waren, nach denen Putzeys die Art beschrieben hatte. — Mit dem Suchen hatten wir indess nicht wenig Zeit verloren, so dass wir, bei dem von dem russischen Konsul bewohnten Landhause angelangt, daselbst schon den Tisch im Walde gedeckt fanden. Ausser uns war noch ein Gast zugegen, Herr Hippius, der russische Vicekonsul in Risa. Von den Zwecken unserer Reise in Kenntnis gesetzt, lud uns derselbe ein, mit ihm am nächsten Sonnabende nach Risa zu fahren, und dort ein paar Tage zu verweilen. Da man uns schon früher viel von der herrlichen Lage und der üppigen Vegetation dieses Ortes erzählt hatte, so nahmen wir die Einladung mit Vergnügen an.

Nach einem kurzen Spaziergange im Walde begaben wir uns nach der Stadt zurück, um die nötigen Vorbereitungen zu dem Ritte zu treffen, den wir für den nächsten Tag in die Berge in Aussicht genommen hatten. Ein ziemlich starkes Unwohlsein verbunden mit etwas Fieber zwang mich zwar, mich früh zu Bett zu legen, doch hoffte ich, dass ein ordentlicher Schlaf meine Gesundheit wiederherstellen werde. Leider war dem nicht so, als ich morgens erwachte, war das Fieber so stark und die Erschlaffung eine so vollständige, dass mir nichts anderes übrig blieb, als die Pferde, den Zaptieh, sowie den ebenfalls engagierten Führer zurückzusenden und nach einem Arzte zu schicken. Dieser erklärte, dass mein Fieber jedenfalls die Folge des unvorsichtigen Meerbades an der Mündung des Jechil-Irmak sei, dass ich übrigens froh sein könne, es erst jetzt — fern von jenem Orte — und noch dazu in verhältnismässig leichter Form zu haben, da die dortigen Fieber sehr häufig einen tötlichen Ausgang nehmen. Ein paar starke Dosen Chinin hatten nun zwar den gewünschten Erfolg, indem sie mich von dem Fieber befreiten, doch war es mir erst am Nachmittage des folgenden Tages möglich, das Hans zu verlassen, um eine kleine Excursion in der nächsten Umgebung der Stadt zu unternehmen. Nachdem wir noch unsere Schaulust durch einen Besuch der früheren Kirche des hl. Eugenius*), in der einst die Kaiser von Trapezunt gekrönt wurden, befriedigt hatten, schlugen wir den sehr malerischen Weg nach dem Degirmen-Deré genannten Thal im Osten der Stadt ein. Einige *Helix lucorum* Müll. v. *euphratica* Mts. und *Clausilia Duboisi* Charp. brachten wir von diesem Spaziergange heim.

Natürlich that es mir äusserst leid, dass unsere Expedition in das Gebirge nicht zu Stande gekommen war, und leider war jetzt, da ich mich wohler fühlte, nicht mehr an die Ausführung derselben zu denken, da uns bis zu der Abfahrt des Schiffes nur noch 2 $\frac{1}{2}$ Tage blieben, die Gebirgstour aber mindestens 4 Tage beansprucht hätte. Ich war deshalb sehr erfreut, als uns der Konsulatsdragoman, Herr Meghavorian am nächsten Tage einlud, mit ihm nach dem etwa 20 Kilometer von Trapezunt entfernten Sephanos zu reiten, wo er mit seiner Familie

*) Jetzt auch in eine Moschee umgewandelt.

den Sommer über wohne. Da wir erst des Abends hinausreiten wollten, so benutzten wir die freie Zeit zu einem Besuch des festungsartigen grossen griechischen Nonnenklosters Kislár-Monastir. Das der Mutter Gottes geweihte Kloster ist ungefähr 4 Kilometer von der Stadt in einer thalartigen Einsenkung nahe der Spitze des Trapezunt beherrschenden Berges Boz'-tepé *) erbaut. Für das mühsame Bergansteigen wurden wir reichlich belohnt. Abgesehen von der wundervollen Aussicht, die man von einer Terrasse des Klosters aus über ganz Trapezunt und einen beträchtlichen Teil seiner schönen Umgebung geniesst, bietet das Gebäude selbst genug des Sehenswerten. Die kolossalen Mauern, welche das ganze Kloster einschliessen, die merkwürdigen, jeden Stils entbehrenden, inneren Einzelbauten, von denen die Hälfte in Ruinen liegt, die in einen Felsen gehauene Kapelle, die gut erhaltenen byzantinischen Fresken am Eingange dieser letzteren, unter denen die fast lebensgrossen Bildnisse des Kaisers Alexios III., seiner Gemahlin Theodora und seiner Mutter Irene von besonderem Interesse sind, würden jedes für sich allein schon genügen, um den Besuch von Kislár-Monastir nicht bereuen zu lassen. Die Hitze hatte nur wenig von ihrer Intensivität verloren, als wir um 6 Uhr abends die Pferde bestiegen, um mit Herrn Meghavorian nach Sephanos hinauszureiten. Bis nach Degirmen-Deré war uns der Weg bereits von früher bekannt, dann ging derselbe fast bis zum Ziele unseres Rittes immer bergan; stellenweise war die Passage auf dem nackten Felsen eine gradezu halsbrechende, doch kann man den dieser Wege gewohnten dortigen Pferden sicher vertrauen, und ohne Unfall kamen wir gegen 8 Uhr in dem ca. 600 m über dem Meere, mitten im Walde gelegenen Sephanos an. Dasselbe ist ein kleines Dorf, das von armenischen Bauern bewohnt wird, die im Sommer gern ihre Wohnungen reicheren Trapezunter Glaubensgenossen abtreten, sich selbst mit einer kleinen Hütte oder gar einer Scheune begnügend. Bemerkens-

*) Charles Texier nennt in seinem ausgezeichneten Werke über Kleinasien, *Asie mineure*, Paris 1882 p. 597, den Berg „Bouz-tepé“ Eisberg, eine in Folge der doch nur einige hundert Meter betragenden Höhe des Berges unverständliche Bezeichnung. Der richtige Name ist Boz'-tepé d. h. Kahler Berg, wie der völlig unbewaldete Berg sehr wohl heissen kann. (NB. das „z“ ist wie ein französisches z anzusprechen).

wert ist, dass fast alle grösseren Wohnhäuser hier ca. $1\frac{1}{2}$ m über dem Erdboden erbaut sind und somit als Pfahlbauten bezeichnet werden können; das uns angewiesene Zimmer hatte, wie übrigens noch einige andere desselben Hauses, einen aus durchaus nicht dichtem Weidengeflecht bestehenden Fussboden. Für gehörige Ventilation ist demnach in diesen Räumlichkeiten genügend gesorgt, zu gleicher Zeit wohl aber auch für Rheumatismen und andere Erkältungskrankheiten, besonders da man direkt auf dem mit einer Matratze belegten Geflecht schläft.

Den ganzen folgenden Tag streiften wir in Sephanos und dessen Umgebung herum und bereicherten unsere Sammlung mit manchen hübschen Sachen. Für die grossen Caraben war die Jahreszeit schon zu sehr vorgerückt, doch fanden wir noch je ein Exemplar von *Lamprostus Nordmanni* Chaud. und von *Megadontus saphyrinus* Crist. Unter den Mollusken machten mir zwei neue Arten, *Hyalinia Boettgeri* m. und *Clausilia commena* m., besondere Freude. — Sehr zufrieden mit unserer Ausbeute machten wir uns abends auf den Heimritt nach Trapezunt, das wir mit einbrechender Dunkelheit erreichten. — Die wenige Zeit, die wir hier noch zu verweilen hatten, verging rasch genug. Da waren zunächst die in Sephanos gesammelten Schätze zu ordnen und einzupacken, dann musste dem Trapezunter Bazar ein Besuch abgestattet werden, wo wir besonders die wirklich schönen Silber- und Goldfiligranarbeiten bewunderten, dann verlockte uns das üppige Wachstum in den obenerwähnten Schluchten innerhalb der Stadt daselbst noch zu excursieren, und schliesslich kamen die zeitraubenden Unannehmlichkeiten des Passvisierens und Einpackens. Die rauhe Dampfpeife des Alexander liess schon das zweite Signal ertönen, als wir nebst Herrn Hippius das Boot bestiegen, um uns an Bord des Schiffes zu begeben.

VI. Risa.

Um 1 Uhr nachmittags hatten wir Trapezunt verlassen, und schon nach vierstündiger Fahrt befanden wir uns in der Bucht von Risa. Verschiedene Konsulatsgeschäfte hielten Herrn Hippius noch fast drei Stunden auf dem Schiff zurück, sodass wir mehr als nötig Musse hatten, die wirklich schöne Lage des Ortes zu bewundern. Hohe, dicht bewaldete Berge umgeben

die ganze Bucht, in deren Mitte die Stadt gelegen ist. Die lange Hauptstrasse, in der sich der Konak, sowie die meisten Verkaufsläden befinden, zieht sich längs des Ufers hin, und in dieselbe mündet, mehrere hohe Hügel hinabsteigend, eine Anzahl Nebenstrassen. Was ich schon in Betreff Ordus und eines Theiles von Trapezunt gesagt habe, dass jedes Haus inmitten eines Gartens zu liegen scheint, gilt in noch bedeutend gesteigertem Maasse für Risa, wo die Häuser der oberen Stadt völlig in dem dichten Laube verschwinden, und eines soweit von dem andern erbaut ist, dass, wären nicht die paar Strassen am Strande, der Ort gar nicht den Namen einer Stadt führen könnte. — Es war schon dunkel geworden, als wir uns endlich ans Land und nach der ziemlich weit vom Ufer entfernten Wohnung des Konsuls begaben. — Während der Abendmahlzeit theilte uns Herr Hippius mit, was er über Risa wusste. Obgleich die nächste Stadt von der russischen Grenze ist Risa oder Risch*), wie es auch genannt wird, doch bis jetzt so wenig von der europäischen Kultur berührt worden, dass, wie Herr Hippius meinte, ihn und seinen Vorgänger im Amte abgerechnet, wir wahrscheinlich die ersten Europäer wären, die es seit dem Mittelalter, wo die Venetianer hier eine befestigte Niederlassung erbaut hatten, beträten. Dass Risa bis jetzt von den Europäern so gemieden wird, hat seinen guten Grund darin, dass die Bewohner der Stadt und Umgegend, die Lasen, wegen ihrer Wildheit und ihres religiösen Fanatismus mit Recht gefürchtet sind. Als Batum russisch geworden war, wanderten viele Lasen der dortigen Gegend aus, und zwar liess sich der grösste Teil in und um Risa nieder. Da jedoch ein nicht unbedeutender Teil dieses Volksstammes in der Batumer Gegend zurückgeblieben war, so wurden Hin- und Herfahrten zwischen beiden Orten häufig, und ergab sich für Russland im Jahre 1884, wenn ich nicht irre, die Notwendigkeit, in Risa ein Vicekonsulat zu errichten. Der erste Konsul hatte eine sehr schwierige Stellung; mehr als einmal wurde von den fanatischen Mohammedanern auf ihn geschossen, sodass er sich nach zwei Jahren versetzen liess. Wenn auf den jetzigen, Herrn Hippius,

*) Die ca. 7000 Bewohner der Stadt sind fast sämtlich Mohammedaner; die Zahl der hier ansässigen Griechen dürfte nur einige hundert betragen.

bis jetzt kein Attentat versucht worden ist, so hat das nur darin seinen Grund, dass die Lasen inzwischen eingesehen haben, dass ein russischer Konsul auch für sie nötig ist, da sie ohne sein Visa nicht nach Batum reisen können. — Übrigens hat Herr Hippius in den zwei Jahren, seit denen er das Konsulat in Risa bekleidet, die Grenzen der Stadt nach dem Innern hin noch nie überschritten, und nie verlässt er das Haus, ohne einen seiner Kawas mit sich zu nehmen. Dass unter solchen Umständen das Leben in Risa für einen Europäer kein angenehmes ist, ist leicht verständlich und sehr erklärlich, dass der jetzige Konsul das nahegelegene Trapezunt aufsucht, sobald nur seine Amtsgeschäfte es ihm erlauben.

Mit Rücksicht auf diese angenehmen Mitteilungen hielten wir es für das Beste, den Rat, den uns der Konsul am nächsten Morgen gab, „nicht auf die Strasse zu gehen“, genau zu befolgen, und uns darauf zu beschränken, in dem grossen parkartigen Garten des Konsulates zu exkursieren. Trotz der reichen Vegetation war die Insektenwelt so gut wie ausgestorben, dafür scheint aber Risa mit seinen vielen Quellen ein wahres Eldorado für Nacktschnecken zu sein, eine Bemerkung, die wir auch später bestätigt fanden, als wir unsere Spaziergänge etwas weiter ausdehnen konnten. Ausser der bereits bekannten riesigen *Amalia Brandti* v. Mts. fanden wir noch zwei bisher unbekannte Arten *Amalia Kollyi* n. und *Trigonochlams Boettgeri* n. in einigen Exemplaren; unter den wenigen Gehäuseschnecken befand sich ebenfalls eine neue Art, *Hyalinia crenimargo* n.

Um die Möglichkeit zu haben, von der Stadt doch etwas mehr zu sehen als den Garten hinter dem Konsulatsgebäude, machten wir gegen Mittag mit dem Konsul dem Gouverneur der Stadt einen Besuch. Ata-ullah Effendi — als Ulema führt er nicht den Titel Pascha, obschon er den Rang eines solchen besitzt — machte auf uns einen ganz anderen Eindruck als der Vali von Trapezunt. Gross, stattlich, mit langem, ehrwürdigem, weissem Vollbarte, vollkommen türkisch gekleidet, war er der erste wahre Türke, den wir jetzt erst am Ende unserer Reise in der Türkei zu Gesicht bekamen. Nachdem man uns den üblichen Kaffee und Zigaretten gereicht hatte, erkundigte sich Ata-ullah nach unseren Wünschen. Herr Hippius teilte ihm darauf mit, dass wir Naturforscher seien und als solche

die Nordküste Kleinasiens bereisten; in Trapezunt hätten wir viel von der herrlichen Lage Risas gehört und wären deshalb mit ihm auf 2 Tage hierher gekommen, um dieselbe bewundern zu können, und, wenn möglich, in der Umgebung der Stadt Naturalien zu sammeln. Freundlichst versprach uns seine Excellenz, uns sowohl heute, wie auch am nächsten Tage einen Zaptieh zu senden, in dessen Begleitung wir die gewünschten Spaziergänge machen könnten. Pünktlich zur festgesetzten Stunde fanden sich der Zaptieh und noch zwei Türken vor dem Konsulatsgebäude ein, und machten wir uns auf den Weg, um die Ruinen der ehemaligen venetianischen Befestigungen zu besichtigen, die auch Herr Hippus trotz seines mehrjährigen Aufenthaltes in Risa noch nie besucht hatte. Dieselben befinden sich auf einem hohen Hügel im Westen der Stadt; von den früheren Gebäuden sind grösstenteils nur noch die Fundamente sichtbar, dagegen ist die eine der beiden langen hohen Mauern, die von dem Hügel bis zum Meere hinabführen, noch jetzt sehr wohl erhalten, die andere ist zum grösseren Teile verschwunden, doch zeigen noch diverse Mauerreste die Richtung an, welche dieselbe einst hatte. Lange verweilten wir auf der Höhe, uns des wundervollen Panoramas erfreuend, das sich hier nach allen Seiten hin dem Beschauer darbietet.

Am folgenden Tage excursierten wir in den Schluchten im Süden der Stadt, doch brachten wir ausser einigen Exemplaren der oben erwähnten Nacktschnecken nichts besonderes heim. Die für den Abend in Aussicht genommene Fahrt nach den Citronengärten im Osten der Stadt vereitelte ein heftiger Regen, der auch um 3 Uhr morgens noch nicht aufgehört hatte, als wir auf das Dampfschiff hinausfuhren, um nach Trapezunt zurückzukehren. Da wir denselben Tag noch unsere Fahrt nach Batum fortsetzen wollten, so konnten wir nicht daran denken, irgend einen Ausflug zu unternehmen, besonders da Einpacken, das wieder notwendige Visieren des Passes und verschiedene Einkäufe mehrere Stunden erforderten. Nachdem wir noch einigen unserer Trapezunter Bekannten unsere Abschiedsbesuche gemacht hatten, begaben wir uns abends auf die im Hafen liegende Reka, ein herzlich schlechtes Schiff des österreichisch-ungarischen Lloyd's, welches uns nach elfstündiger Fahrt nach Batum brachte, das wir am 25. Juli 8 Uhr morgens erreichten.

VII. Batum.

Ich hatte Batum seit dem Jahre 1879 nicht gesehen. Damals, ein Jahr nach der Besitzergreifung durch die Russen, bot dasselbe noch völlig den Anblick einer orientalischen Stadt dar. Jetzt ist von derselben nur noch wenig erhalten; die winkligen, schmutzigen Gassen mit den hölzernen, unansehnlichen Privathäusern und den kleinen Verkaufsbuden haben hübschen breiten Strassen mit grossen, mehrstöckigen, steinernen Häusern und eleganten Kaufläden Platz gemacht, und nur ein paar, übrigens durch nichts ausgezeichnete Moscheen, die türkischen Bäder und einige Buden auf dem Bazar erinnern noch an die einstige Herrschaft der Osmanen. Der Umstand, dass Batum bald nach der Occupation von der russischen Regierung zum Freihafen erklärt wurde, und als solcher fast zehn Jahre bestanden hat, sowie die grossartigen Hafenbauten und der Bau der Eisenbahn, welche jetzt Batum mit dem am Kaspischen Meere gelegenen Baku verbindet, haben die Stadt selbst sehr gehoben und einen grossen Zuzug von Europäern aller möglichen Nationen zur Folge gehabt, sodass die ursprüngliche Bevölkerung nur noch einen kleinen Bruchteil der 10000 Bewohner bildet, welche Batum heute besitzt. — Auf einen grösseren Ausflug in die Berge Adshariens, welcher jedenfalls, besonders in malakozoologischer Hinsicht gute Resultate ergeben hätte, mussten wir verzichten, da unsere Kasse es uns nicht ermöglichte, die enormen Preise für Reitpferde und Führer für ca. 6 Tage zu zahlen, und waren wir darum genötigt uns auf Excursionen in der Umgegend der Stadt zu beschränken. In der sumpfigen Niederung im Westen Batums sammelten wir einige bessere Coleopteren, wie *Bembidium inserticeps* Chaud., *Dyschirius recurvus* Putz. und *Chlaenius chrysothorax* Kryn. Unter den auf unseren Excursionen an dem Ufer des Tschorok gefundenen Käfern will ich nur *Cicindela caucasica* Ad., die seither nur aus Ungarn bekannte *Mordellistena Milleri* Emery, sowie *Aesalus Ulanowskii* Ganglb., der ebenhier von Ulanowski entdeckt worden war, erwähnen. Während die nächste Umgebung Batums auffallend arm an Mollusken ist, hatten wir in den dichten Wäldern am Ufer des Tschorok und bei Adsharizkal Gelegenheit, eine Anzahl seltener Clausilien zu sammeln, unter denen die erst in nenester Zeit beschriebenen *Cl. Reuleauxi* Boettg., *Cl. hamata* Boettg., *Cl. sub-*

aggesta Ret. und die noch immer sehr seltene decollierte *Cl. funiculum* Mouss. hervorzuheben sind. Die interessanteste Ausbeute an Konchylien lieferten jedoch die beiden Excursionen nach der Mündung des Tschorok, welche sich ca. 20 Kilometer westlich von Batum befindet. Ausser guten Arten wie *Buliminus curinus* Ret., von dem bisher nur das eine Exemplar bekannt gewesen war, nach welchem ich die Art aufgestellt hatte, *Buliminus tricollis* Mouss., *Cl. index* Mouss. und *Cl. filosa* Mouss. fanden wir im Auswurfe des Flusses mehrere noch unbeschriebene Species, wie *Bul. biplicatus* m., *Bul. Kollyi* m., *Clausilia diffilis* m. und die durch ihre Schlankheit besonders ausgezeichnete *Cl. gracillima* m., als Beweise, welche malakazoologischen Kostbarkeiten die Berge Adshariens enthalten.

So waren die sechs Tage unseres Aufenthaltes in Batum doch nicht resultatlos verlaufen, und konnten wir immerhin mit einiger Befriedigung auf unsere kleine Expedition zurückblicken, als wir am letzten Tage des Juli die Heimreise antraten, wenn auch die grossen Hoffnungen, welche wir beim Beginn der Fahrt gehabt hatten, nicht in Erfüllung gegangen waren. Unsere Beute würde unbedingt eine grössere gewesen sein, wenn wir die Reise etwa anderthalb Monate früher begonnen hätten, wenn wir nicht als Russen dem Argwohn der türkischen Behörden ausgesetzt gewesen wären, und, last not least, wenn unsere Mittel nicht so beschränkt gewesen wären. — Nach viertägiger Meeresfahrt kamen wir wieder in Theodosia an, das wir sieben Wochen vorher verlassen hatten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [1889](#)

Autor(en)/Author(s): Retowski Otto von

Artikel/Article: [Eine Sammelexcursion nach der Nordküste von Kleinasien 163-202](#)